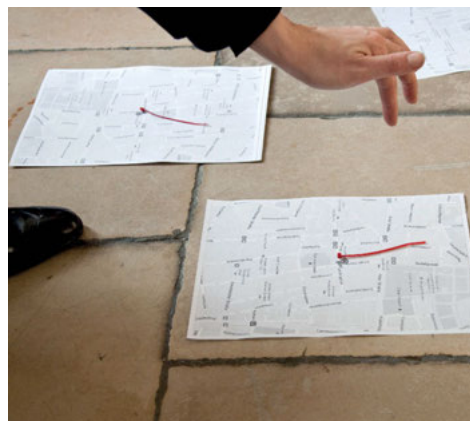


Innehalten. Eine lückenhafte Versuchsanordnung

Das Setting für den Workshop war eine kleine Versuchsanordnung, um zu untersuchen, ob und wie der Körper in Bewegung als Werkzeug des Denkens nutzbar ist. Sie resultiert zum einen aus einer Beobachtung, die Schreibende meist kennen: eingespannt in die Anordnung Stuhl-Tisch-Schreibutensil lässt sich manches nicht denken oder lassen sich bestimmte Blockaden des Denkflusses nicht auflösen. Als Antidot gegen diesen Stillstand gibt es die berühmte »Runde um den Block«. Das zweite Element, das zum Einsatz kam, war der Faktor der Zufälligkeit zur Setzung einer initialisierenden Rahmung für das Denken. Er entspann sich aus den parallel zum Workshop laufenden Vorbereitungen für die Ausstellung *mikrofotografisches bibelstechen. Eine Ausstellung als Einblick und Kommentar*, bei der es um die Frage ging, wie sich Kombinatorik zur Neuinterpretation von musealen Objekten nützen ließe. Eine Fotografie und ein Objekt wurden nach einem Zufallsprinzip kombiniert und Autor_innen gebeten, die dabei aufgehenden Lücken textlich zu fassen.



Im Workshop habe ich dieses Element des Zufälligen übernommen, um einen Rahmen herzustellen, innerhalb dessen sich ein freier Fluss von Assoziationen zu einem Objekt abspielen kann.

Die Workshop-TeilnehmerInnen bekamen einen Stadtplan der Museumsumgebung und einen kleinen Kabelbinder als Agens der Zufälligkeitsproduktion – ein Alltagsobjekt, das dem Museum angepasst ist und an diesem Ort schnell zur Hand ist. Der Stadtplan war ein Ausdruck von Google Maps. Der Kabelbinder wurde nun mit seinem schweren Ende auf der Position des Museums auf dem Stadtplan platziert und dann losgelassen. Der Ort, an dem seine Spitze landete, war relevant. Nun ging es darum, in einem etwa zwanzig Minuten dauernden Spaziergang zu diesem Ort zu gehen und von dort etwas mitzubringen: eine Beobachtung, eine Assoziation oder ein materielles Objekt – was auch immer ins Auge sticht, ohne vorab zu definieren, was es denn sei. Als zusätzliche Auflage gab es das »Verbot«, an das zuvor im Plenum besprochene Objekt – ein Haarbild aus dem 19. Jahrhundert – zu denken, an dem unterschiedliche Fragetechniken erprobt worden waren.

Die Berichte von den im Anschluss stattfindenden individuellen Exkursionen fielen zum Teil sehr unterschiedlich aus. Eine Teilnehmerin erzählte, dass durch das Setting ihr Blick sehr viel geklärt war und sie während ihres Spaziergangs plötzlich die Präsenz des Umganges mit Haar in der Stadt viel deutlicher und genauer wahrnahm: von der für sie erst jetzt so auffälligen Vielzahl an Friseurläden bis hin zu Hauszeichen, die mit Haaren zu tun hatten. Bei einer anderen Teilnehmerin lief ein Kaleidoskop an möglichen kulturtheoretischen Ansätzen zur Interpretation von Objekten entlang der Stadtoberfläche ab, und sie rieb sich daran,



welcher denn hier treffend gemacht werden könnte. Eine weitere brachte eine Batterie die ihren eigenen Namen trug mit. Dies sind je unterschiedliche Ergebnisse, die, abhängig von den Akteur_innen, auftauchen können, wenn begonnen wird, Fragen zu stellen: einerseits ein neues Wahrnehmen des alltäglichen Umraums und andererseits ein Vergewärtigen von Zugangsmöglichkeiten oder eben ein konkretes materielles Ding. Daraus ergibt sich Material, mit dem gearbeitet werden kann oder durch das hindurch gegangen werden muss.

Wenn es gilt, museale Objekte neu zu denken, steht oft bereits vorhandenes Wissen der Wissensproduktion entgegen. Was jeweils neu ist, wird von Setzungen bestimmt; abhängig von der pragmatischen Relation Institution-Objekt-Fragende und den Möglichkeiten, die sich daraus ergeben, gilt es Lücken zu suchen, die es erlauben, über Zukünftiges zu spekulieren. Was mich hier interessierte war die Frage, wie und ob Rahmung und Handlungsanweisung nutzbar gemacht werden können, um innezuhalten und spekulatives Denken zuzulassen.



